

ZEUGENSCHRIFT

Vortrag von Herrn Bender vom 3. 12. 1974

Ich meine, Christen, wir Christen, Priesteramtskandidaten, Priester, seien Zeugen des Zukünftigen. Mit diesem Titel ist das Thema unserer Überlegungen von heute abend angegeben.

Beim Wort Advent denke ich, daß wir in einer Situation sind, in der noch nicht alles beisammen ist, in der noch etwas oder einer oder viele oder alle ausständig sind. Im Advent, in dem wir uns befinden, fehlt uns etwas; denn sonst wären wir ja schon da - oder er oder sie, alle wären bei uns.

Ich bin, wenn ich meine Gefühle nicht verdränge, ziemlich traurig. Ich bin traurig, weil das Leben hier so lustlos ist - so ohne Schwung, so ohne Begeisterung, so ohne Hoffnung. So sieht es mir aus. So sehe ich es. Ich bin unzufrieden darüber und damit. Ich bin unzufrieden mit mir, ich bin unzufrieden mit Euch. Ich muß aufpassen, wie jeder von Ihnen aufpassen muß, daß er dafür nicht den anderen oder die anderen zum Sündenbock macht. So sehe ich es - das sehe ich. Jetzt frage ich Sie, was - - (ich mach die Pause, damit Sie wirklich eine neue Frage stellen können) - was haben Sie heute, in dem ganzen Horizont, in dem ich gerade unser Gespräch, unser Bedenken eröffnet habe, was haben Sie heute an Neuem, an Gutem gesehen, erlebt, gelernt, gatan? Von uns Menschen hier, von den Menschen überhaupt, von Gott? Haben Sie heute was von Gott, unserem Gott, dem Gott der Menschen, gelernt? Irgendwas, daß Sie frömmer geworden sind? Und lieber geworden sind? Und begeisteter sind? Und kraftvoller? Was haben wir heute gesehen? Bei uns selbst - wenn wir uns wahrgenommen haben; bei den Allernächsten und Nächsten; bei den Ferneren, auf jedem Weg; in dem Blick, den wir in die Welt geworfen haben mittels der Medien, mittels der Tagesschau, mit Hilfe der Zeitung? Haben Sie heute Schlimmes gesehen? Haben Sie heute irgendwas gesehen bei sich oder bei anderen, das die Welt, wenigstens an einem kleinen Punkt, schöner macht glücklicher macht; freundlicher macht; heiliger macht?

Der Zeuge ist nämlich jemand, der gesehen hat. Der Zeuge ist jemand, der etwas wahrgenommen hat; dem etwas durch die Augen in seinen Kopf oder in sein Herz, in sein Leben eingedrungen ist. Das macht den Zeugen aus (Sie wissen, daß das Wort Zeuge in dem Vortrag, den vorige Woche Weihbischof

Dicke gehalten hat, eine große Rolle spielte) das macht den Zeugen aus, daß er etwas auf- und wahrgenommen hat. Und daß er das Auf- und Wahrgenommene weitersagen kann, mitteilen kann. Daß er es so auf- und wahrgenommen hat, daß er sich davon bestimmen läßt. Daß es sozusagen zu seiner Aufgabe, zu seiner Lebensaufgabe gehört, sich von dem Auf- und Wahrgenommenen bestimmen zu lassen, anpacken zu lassen, und das dann weiterzusagen. Unparteiisch - wenn es nur geht; nichts verschlimmernd - wenn es nur geht, wenn die Kraft, wenn der Wille zur Wahrheit so weit trägt.

Da müssen wir uns doch heute fragen; was haben wir gesehen? Was haben wir gehört, was haben wir aufgenommen? Wir haben als Christen nichts anderes, als was wir an Erfahrung aufgenommen haben, so, daß es uns bestimmt. Und darauf sollte unser Gesicht, und darauf sollte unser Gehör - (heute abend spreche ich vornehmlich vom Gesicht) - gerichtet sein.

Als Text nehme ich zuerst einen einzigen Vers aus dem Lukasevangelium, das ist der Vers 51 im 9. Kapitel: "Es geschah aber, als die Tage seiner Hinaufnahme voll wurden, da richtete er sein Angesicht fest darauf, nach Jerusalem zu ziehen".

Da konzentrierte er sich ganz auf diesen einen Blick; auf diese Stadt: Jerusalem. "In den Tagen der Hinaufnahme": als noch etwas geschehen sollte, da mußte er das, wo es geschah, in den Blick nehmen, - um es sehend anzugehen und zu bestehen.

"Jerusalem" - eine doppelsinnige Stadt! Die Stadt, ungebärdig, an deren Mauern und auf deren Straßen das Blut der Unschuldigen geflossen war. Wie oft hatte Jahwe versucht, wie eine Henne die Küken sammelt, dort - durch jeden Propheten bis auf Jesus hin - zu sammeln, zu beschwören, in Gang zu bringen! Diese Stadt, die auch dann ihm zum Verhängnis wurde: Mordstätte, Grabstätte, Stadt der Verfinsterung.

Und die nahm er in den Blick. Das ist der eine Sinn. Ganz ernst - man spürt noch in dem Text die Anspiegelung an das prophetische Wort: "Und er machte sein Gesicht hart wie Kieselstein," um das auszuhalten, einen solchen Blick. -

Und der andere Sinn dieses Doppelsinnes, der Jerusalem heißt: die Stadt von oben; die Gottesstadt; die Stadt der Verwandlung.

die Stadt der Auferstehung; die Stätte, in der das Wunder der neuen Schöpfung an einem anhebt, wo einer, eben dieser Jesus, dann sich in einem gewissen Sinne unsichtbar zu sehen gibt, wie der Gärtner, wie ein Gespenst, wie ein Weggefährte.-- Die Stadt also der sichtbaren Schandtaten, der kleinen sichtbaren Freundlichkeiten und die Stadt unsichtbar sichtbarer Verwandlung, die das Neue Testament Auferweckung, Auferstehung, Verklärung, neue Schöpfung, neuer Himmel, neue Erde, Grundriß für ein neues Zusammenleben in einer offenen, von Gott offen gemachten und zum Zusammenleben geeignet gebrachten Stadt ermöglicht. -

Und das nimmt er in dieser Vor-Zeit seines Advent in den Blick; und das, dieses Doppelte: die fast übergroße Schwärze von Bosheit in dieser Welt und die fast übergroße Helle, die hernieder ahnbar wird als Lebens- und Wirkraum des in unzugänglichem Lichte wohnenden Gottes, - diese Stadt, diese Stätte nimmt Jesus in den Blick in seinem Advent - und sollen wir in den Blick nehmen in dieser unserer Adventszeit.

Dann sind wir gute und wahre Zeugen, wenn wir sehen, was ist; wenn wir sehen und uns nichts vormachen wollen, wie schlecht es hier im Leoninum ist, wie schlecht es mit jedem einzelnen von uns ist, wie leicht jeder von uns den anderen beschuldigt und verdächtigt, wie wenig es uns hier gelingt, uns vorzubereiten und gegenseitig anzueifern für diesen Zeugendienst, wie wenig wir noch den Mut haben, hier miteinander und aneinander Christen zu sein, wie einer im anderen die Hoffnung kaputt macht durch Lauheit, durch Gleichgültigkeit, durch Abbruch der Kommunikation. Wie schwer es einer hat, hier den guten Mut zu behalten und das zu tun, was er möchte. Wie schwer es einer hat, hier zu lieben, ein liebes Wort zu denken und zu sagen und dabei zu bleiben.

Und wir sollten wahrnehmen, wie - ich muß natürlich notwendigerweise schrecklich schematisieren und werde auf diese Art dramatisch ungerecht - wir sollten wahrnehmen, wie wenig hilfreich, wie wenig geeignet, wie wenig förderlich der durchschnittliche Gang des Studiums für unsere Ausbildung und Bildung sich uns darstellt; wie unzufrieden wir eigentlich mit dem sein müßten, mit uns selbst, wie wir darin stehen, und mit dem, was wir unter diesen Verhältnissen machen

können. Und wir sollten uns den Blick nicht verstellen dafür, daß das, diese schwierige Lage von uns allen hier und die schwierige Lage, in der sich die vermittelte Theologie und die sie vermittelnde Fakultät befindet, wie sehr diese Schwierigkeiten in Zusammenhang stehen mit der schwierigen Lage, in der die Kirche selbst heute ist, in der die Christenheit heute ist. Daß sie in einer schrecklichen Zerrissenheit, die sich anscheinend verschärft, jetzt lebt. Daß es große Meinungsverschiedenheiten in Theorie und Praxis gibt, daß Theologen und Nichttheologen bei diesem Befund unsicher, ärgerlich, mutlos werden. Wir sollten uns das nicht verhehlen, sondern sehen, wahrnehmen. Der Zeuge sieht - und nimmt kein Opium.

Wir sollten sehen, wie wenig dynamisch die Kirche ist; wir sollten sehen, wie wenig missionarisch sie ist - und wenn ich sage: die Kirche, dann meine ich uns, wie wir uns hier in diesem Semester und semesterlang mit Binnenproblemen herum-schlagen, so ähnlich dieser schrecklichen Anekdote, daß am Vorabend der Oktoberrevolution von 1917 die Mönche in Petersburg und in Moskau kein anderes Problem hatten, als die Länge ihrer Bärte zu diskutieren. So ist doch, mal auf diesen Kirchen - und ich sage da gleich noch zu diesen Welthorizont projiziert, unser mikriger und mieser Problemstand. Wir haben ja Sandkörnchen in den Augen, die uns am sehen hindern. Sehen wir? - Wenn wir es sähen, dann müßte eigentlich das Korn aus unseren Augen fallen. - Sehen wir, daß möglicherweise die Welt noch nie in eine solche Wirtschaftskrise hineinzugeraten scheint wie jetzt? Nehmen wir wahr, daß sich fast alle Probleme, politische, ökonomische, soziokulturelle Probleme, exponentiell vergrößern und verschlimmern, nicht einfach gradlinig? Nehmen wir wahr, was - ich meine gestern - in einer Glosse der FAZ von Odin stand, daß hier, in unserer Bundesrepublik trotz der Kirchen, deren eigentliche Aufgabe das sei, Anwalt dafür zu sein, das Bewußtsein für die Notwendigkeit einer Entwicklungspolitik minimal ist und zurückgeht? Wie sollte es anders sein - ich denk' bloß an mich!

Leiden wir unter 'ner Tagesschau wie der von heute abend, wo ein Punkt nach dem anderen ein ungelöstes Weltproblem zeigt? Ich möcht die nicht alle aufzählen; ich vermute, die meisten wissen, was heute abend vorgekommen ist. Wo den ein

oder andern Lichtblick man mit Mühe, aber auch sehen kann. Meinetwegen - und das ist das zweite, was es zu sehen gibt, in all dieser Verfinsterung - so'n Kompromiß wie der in Wladiwostock (ich bin nicht in der Lage zu ermessen, wie klug der politisch gesehen ist, aber er macht auf jeden Fall mal 'nen guten Eindruck auf den ersten Blick, und ich meine das jetzt nicht läppisch). -

Von da zurück: auch das gibt es ja zu sehen, daß hier trotz allem, was wir uns eben an Selbstvorwürfen und Fremdvorwürfen zur Konfrontation zugemutet haben, gibt es doch hier, also bei jedem und in jedem, ich schließe jetzt wirklich auch wieder von mir auf Sie, dauernd ein Potential an gutem Willen, wo einer versucht, gut zu sein, wahr zu sein, seine Pflicht zu tun, herauszuholen, was drin ist, dem anderen einen Weg zu bahnen, einen Einsatz für das Ganze zu leisten; also nicht bloß die Finsternis sehen, sondern auch die Lichter, die Lichtpunkte, die Erleuchtungsmöglichkeiten in der Finsternis sehen!

Das ist, meine ich, zunächst mal Aufgabe und Amt des Zeugen, das zu sehen, alles, und auf sich wirken zu lassen - und auch nochmal auf sich wirken zu lassen, daß das Gesehene ihn fast erschlägt, daß er die ganzen Informationen, naheliegende und fernliegende Informationen, ja noch nicht mal speichern, geschweige verarbeiten kann, daß er im Grunde dauernd verschüttet wird, in allen Erschütterungen, von diesem Ganzen, das lawinenartig über ihn rollt. Daß er so sich in diesen Leben hier, (ich mein' der zähen Masse Leoninum, dem Leben in der Bundesrepublik, dem Leben in der Kirche, dem Leben der Welt) im Grunde dauernd hilflos vorkommt - mit einem ganz geringen Spielraum, was zu machen; und das ist zu sehen! Sonst wird man nämlich unwahr, sonst erschöpft man sich - (und das könnte so sein, als wenn ich mich hier auch den ganzen Abend in Verbarradikalismus erschöpfen wollte).

Die ganze Hilflosigkeit, in der wir noch drinstecken, ist gleichzeitig mitzusehen. Unsere Endlichkeitserfahrung, daß wir so wenig können und so faul sind und so müde sind (und meinetwegen wie manche von Euch jetzt am Dienstag 'nen ziemlich schwierigen Tag haben und dann jetzt noch mit so was überschüttet werden und dann sich kaum und nur sehr sehr schwer nur konzentrieren können.) Und das jetzt nicht zu

verdrängen! Sondern das wahrnehmen, wie da dauernd an unserer Endlichkeit der Widerstand wächst, nicht sehen zu wollen, wie wir verharmlosen wollen. Und auch zu sehen, daß, wenn man eines sieht und eines in den Blick nimmt, man das andere nicht mehr sehen kann. Ich hab mir das daran klar gemacht: Die Mutter Therese in Kalkutta, die sicher die Not in Kalkutta sieht, hat keine Möglichkeit zur Zeit, daß überhaupt mehr als flüchtig wahrzunehmen, was meinetwegen auf den großen weltpolitischen Bühnen gespielt wird oder was in der Saherzone geschieht. Aber die sieht wenigstens an einem Platz, was ist!

Und ich könnte mir vorstellen, weil sie vielleicht was Ähnliches tut wie die Kleinen Schwestern und die Kleinen Brüder von Jesus aus der Großen Familie Charles de Foucauld, zu deren geistlichen Verpflichtungen es gehört, sich eine halbe Stunde am Tag mit dem Weltgeschehen zu beschäftigen, durch Zeitunglesen oder durch Radiohören oder durch Fernsehen. Das sozusagen als geistliche Übung zu machen, um sich zu informieren und wenigstens durch Gesicht und Gehör in eine Solidarität zu kommen.

Das, was ich jetzt alles ausgebreitet habe, gibt es für jeden, der sehen will, zu sehen, Christen und Nichtchristen. Und heute abend wollen wir ja über das Sehen des Christen reden. Daß aus diesem Sehen ein Bezeugen wird, das schließt notwendigerweise in sich, wenn wir auf das unterscheidend Christliche zu sprechen kommen wollen, daß der Christ, daß der, der glaubt, das alles sieht, und genau sieht, mit unverwandtem Gesicht, mit erhobenem Gesicht, mit angespanntem Gesicht; daß er es genau so sieht, aber anders sieht, anders - behaupte ich, als viele andere (ich will nicht sagen: als alle anderen, das ist ein Problem, meine ich, der vergleichenden Religionswissenschaft und darauf wollen wir uns jetzt nicht einlassen). -

Aber anders sieht. Und das anders-Sehen ist ein Vorgang der Bewertung. Im christlichen Blick muß bei all dem, was ich aufgeführt habe, ob es das Individuellste oder das Allgemeinste ist, falls es sich um so Finsteres handelt, mitgegeben sein - und zwar leidenschaftlich und leidend mitgegeben sein -: das darf nicht sein. So darf die Welt, die große und meine kleine Welt und unsere leoninische Welt

nicht aussehen. Das ist aus Freiheit oder aus dem Zwang der Notwendigkeit, Verrat an Gottes Willen und Noch-nicht-fertig-Bringen, vielleicht sogar schandbar, also Schändung der Schöpfung. Wie wir auf das Schlimme sehen, in uns und um uns herum, bis an die Grenzen der Erde, und feststellen: so darf es nicht sein, realisieren wir Glauben, nehmen wir nämlich gleichzeitig vor und an dieser Welt Gott den Zukünftigen und seine vollendete Gotteswelt wahr. In dem Protest gegen diese Welt und in der Kritik an dieser Welt haben wir in eins im Griff den guten, die Vollendung dieser Welt vollenden mit uns oder gegen uns herbeiführenden Gott. Die Wahrnehmung der Finsternis stellt uns dauernd vor die entscheidende Frage: Willst du davor kapitulieren? Wobei es die kämpferische oder die resignative Form der Kapitulation gibt, davon gleich. Oder willst du daran, deswegen und darüberhinaus, um dieser Welt willen und für diese Welt und damit für dein eigenes Leben und für den Vollzug deines Lebens glauben, auf eine Zukunft hin, die da, in dem, was wir jetzt erfahren, noch nicht da ist. ---

Perspektiven: (für die Weiterführung des Vortrags)

An der Dunkelheit ist kritisch protestierend auf Vollendung zu hoffen.

An den Lichtpunkten kommt die Vollendung schon stückweise, kümmerlich zum Vorschein.

Für die Vollendung gibt es eigentlich nur einen, sehr allgemeinen Grundriß, an dem wir uns engagieren können: die Welt muß werden, daß sie Gottes Menschenwelt wird, in der es nur ein Gesetz gibt: die Liebe.

Und jeden Augenblick, bei jeder Handlung, bei jeder Tat ist zu fragen: Entspricht diese Gesinnung, entspricht dieses Wort, entspricht das, was du hier machst, diesem Grundriß, der in Ewigkeit bestehen kann? der ewigen Liebe - aller mit allen in Gott?

Für die konkrete Ausfüllung dieser ewigen Liebe kann die Theologie, kann unser Studium nur sehr, sehr wenig Hilfen geben. Da gibt es sehr, sehr verschiedene Wege; insofern gehört zum Erlernen der Liebe die Erlernung der Konfliktbewältigung, die Erlernung des Kompromisses, die Erlernung der Geduld und die Erlernung des Für-seine-Überzeugung-Eintretens und des Sich-Überzeugen-Lassens, abgekürzt: das

Erlernen des liebenden Streites, der den Bund zuletzt nicht aufgibt.

Dadurch wird das Leben der Christen nochmal mehr verendlicht, als es sowieso schon ist, weil wir nicht mehr eine große *acies formata* sind, sondern in unterschiedlichen Kohorten, manchmal mit unterschiedlichen Zielrichtungen marschieren. Diese unsere, ich möchte sagen: dieser Stunde der Welt- und Kirchengeschichte auferlegte Pluralität gehört mit sowohl zum Licht wie zur Finsternis.

All das kann man nur sehen, wenn man die Wirklichkeit dauernd unverkürzt wahrnimmt und ineins, sozusagen durch die Wirklichkeit hindurch unverkürzt Gott wahrnimmt. Und die Wirklichkeit kann man nur sehen, kann man nur so sehen, wenn man dauernd den Blick auf Gott und auf uns in hoffentlich ewiger Gemeinschaft mit Gott hat.

Das unverwandt diese Wirklichkeit in den Blick Nehmen, sich damit Abplagen, öffnet in eins den Blick für Gott, der sich im Licht zeigt und in der Finsternis abwesend anwesend ist, sich unsichtbar zu sehen gibt; und uns dauernd, weil es auf eine ewige, mögliche, im Glauben vorgeahnte, vorgehoffte Vollendung hin geht, engagiert; er engagiert uns sich mit ihm *u: seinetwillen*, um *unseretwillen*, um dieser Welt willen an dem Grund- und Aufriß der Liebe total zu engagieren.

Die ganze Zeugenschaft, kommt erst zuende, wenn wir vom Gesehenen reden, für das Gesehene, so es hell ist, danken, und unter der Finsternis gemeinsam leiden; wo wir können, Konflikte austragen, die Finsternis einander nicht vorwerfen, und mit, wie es dem Mitarbeiter, dem Mitzeugen Gottes gebürt, mit Eifer und Leidenschaft an der Vertreibung, an der Austreibung der großen und kleinen Welt-Gottesfinsternis arbeiten; und nicht uns religiös oder unreligiös mit einem Opiat zufriedengeben.

Ich möchte das mit einer kleinen Geschichte illustrieren zum Abschluß, die von Ramakrischna stammt, der von den gläubigen Hindu als die indische Inkarnation Christi geglaubt wird: "Ein Gottwissender" - man könnte sagen: ein Theologe - "und ein Gottliebender" - ich könnte sagen: ein Glaubender - gingen einst durch den Wald. Unterwegs sahen sie einen